

Die in diesem Band vereinigten Abhandlungen und Entwürfe aus den letzten Jahren Brentanos bezeichnen einerseits gewiß, wie Kastil mit Recht bemerkt (VIII), daß Sich-schließen des Kreises in Brentanos Entwicklung: da seine erste Schrift über die „mannigfache Bedeutung des Seienden bei Aristoteles“ handelte und diese letzten Untersuchungen wiederum das Problem des Seins betreffen. Andererseits aber sind sie so sehr die letzte Konsequenz aus Brentanos Ding-Realismus, daß sie, bei aller Erneuerung des aristotelischen Seins-Sinns der Kategorien, doch eben im Gegenteil der ersten Schrift enden: mit der These von der einheitlichen Bedeutung des Seins in allen Kategorien. Der erste Schritt hierzu ist die Leugnung eines „idealen Sein“ (und hierin eingeschlossen die Leugnung des Unterschieds zwischen Wesen und Existenz) (13, 29 usw.). Der zweite ist die Beseitigung jeglichen Individuationsprinzips, an dessen Stelle das innerliche Sich-Bedingen von zwei Reihen der Differenzierung tritt (148). Der dritte Schritt ist die Aufhebung der Scheidung zwischen Substanz und Akzidenz: die Substanz „muß ... mit den inhärierenden Akzidentien ein einziges Reales sein“ (107), und so ist „der Begriff des Seienden im Sinne der Substanz ebenso im Begriff des Akzidenz enthalten“ (108). So endet es dann — im vierten Schritt — mit der Hypothese einer „ruhenden, einheitlichen Substanz“ mit „Akzidentien, welche, an der Substanz haftend, von einem Teil auf den andern sich übertragen“ (298), und damit ist ein allgemeiner „Determinismus“ begründet (301, vgl. die Anmerkung Kastils 393). Folgerichtig wird ein dynamischer Gott der Gegenpol dieser statischen Welt: „die Annahme eines fortwährenden Wechsels in Gott ist ... unerlässlich“ (198).

Mit andern Worten: die aristotelische Dualität von bewegter Materie und bewegender Form, die Brentano in seinem Weltbild zu beseitigen trachtete, hat sich für ihn nur gewandelt in die Dualität zwischen Welt-Materie und Gott-Form. Brentano ist also von Aristoteles so wenig frei geworden, daß vielmehr dessen Innerweltlichkeit in ihm zu schärfstem Ausdruck gekommen ist. Brentanos unzählbares Drängen auf „Dinge“ als einzige Objekte (32) und auf ein ein-

deutiges Sein in den Kategorien (253 f.) offenbart nur, was im Rhythmus und Pathos seines Denkens bis zu eigensinniger Härte der Kritik wühlt: das Drängen auf restlose Begreiflichkeit. Hierin ist gerade dieser Band eine einzige Konfession (gerade in der betonten nüchternen Sachlichkeit seiner Sprache): das Bekenntnis der Flucht vor dem unbegreiflichen Gott. E. Przywara S. J.

Phänomenologie der Religion.  
Von G. van der Leeuw. 8<sup>o</sup> (XII u. 669 S.) Tübingen 1933, Mohr. M 17.—

Das an Material überreiche Werk, dem auch ein tiefes religiöses Empfinden eigen ist, wird dann doch zum unerbittlichen Spiegel für das Verfahren unserer heutigen Religionsforschung. Zuerst überwiegt der Eindruck, daß der Verfasser ohne jeglichen Unterschied alle Religionen und alle religiösen Formen, selbst die Mystik (485) als Anschauungsformen des „mana“, d. h. der „Mächtigkeit“, erweisen wolle. Aber dann, mitten im Höhepunkt dieser Vereinfachung, läßt er das „ganz Andere“ des Christlichen diese Vereinfachung durchschneiden: „alles ruht in der einen, ungeteilten Mächtigkeit. ... Alles ist drinnen, nichts bleibt draußen, außer demjenigen, der nicht kam, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (172). Die Wege zwischen „Religion schlechthin“ und Christentum scheiden sich da, wo „wirkliche Hingabe“ sich scheidet von „Betätigung des Willens zur Macht“ (214), d. h. im „Gegensatz von Macht und Ohnmacht“ (296). Es ist „die Selbstentäußerung ... das Wesentliche an der Gestalt Jesu ...; die Bahn, die er zeigt, ist ... diejenige der Ohnmacht, nie und nimmer der Machtergreifung“ (462). In dieser Ohnmacht der Selbstentäußerung aber ist es dann zuletzt die Liebe, die Gott ist (490): die „selbstlose Liebe Gottes, die uns erwählt“ (493). In dieser Form ist „das Evangelium ... Erfüllung der Religion überhaupt“ (614): „die menschliche Liebe zu Gott ist der Abglanz der göttlichen Liebe zum Menschen“ (ebd.). Der „Mächtigkeit“ tritt hierin der „Glaube“ entgegen, der so sehr „Geschenk“ ist, daß er sich nicht einmal „zeigt“. „Es ist der verborgene Grund in Gott. Es ist das Gegenteil oder vielmehr die Kehrseite der Schuld. Nichts wird hier sichtbar, alles bleibt verborgen“ (513). Er tritt



nur in der „Anbetung“ zu Tage: als „seiner Folge, die seine Anwesenheit offenbart“ (514). Dann wird aber deutlich, wie auch die „Mächtigkeit“ dazu gehört, als Mächtigkeit der Liebe Gottes und als Mächtigkeit ihrer Ausströmung durch den Menschen. Mit andern Worten: Van der Leeuw hat den vollen Calvinismus zu seinem Paradigma (vgl. 253 f.).

Darin ist der methodische Widerspruch offenbar. Auf der einen Seite muß der Verfasser, in Folgerichtigkeit dieses Calvinismus, alle „natürliche Religiosität“ als dämonisch ansehen. Auf der andern Seite sucht er aber denselben Calvinismus als „Erfüllung“ zu zeichnen, so sehr, daß ein Schleiermachertum zum mindesten droht. Der Anruf an einen Ausbau des katholischen Verhältnisses zwischen Natur und Übernatur (Ratio und Glaube) zu einer ausdrücklichen Methode der Religionswissenschaft ist hierin offenbar. E. Przywara S. J.

Vom Wesen des Rhythmus. Von Ludwig Klages. 8<sup>o</sup> (64 S.) Kampen 1934, Niels Kampmann. M 2.20

Die kleine Schrift, in der der Meister der Graphologie recht tief in seine Grundanschauungen blicken läßt, zeichnet den Rhythmus als eine „gegliederte Stetigkeit“, die zuletzt eine „polarisierte Stetigkeit“ ist. „In Übereinstimmung mit den Ahnungen der Romantik“ (60) läßt Klages dann am Schluß die Umriss einer „universalen Polarität“ (ebd.) erscheinen: „der Wirklichkeitsraum wäre der Leib der Wirklichkeitszeit, und die Zeit wäre die Seele des Raumes. Erscheint aber die Seele uneingeschränkt im Rhythmus, so wäre der Wechsel des Kommens und Gehens ... der Zeitlichkeit selber eigen, und es läge ... der unterste Grund der Bedeutung des Rhythmus im pulsatorischen Gange der wirklichen Zeit. Die Eigenseele, wann sie im Rhythmus schwänge, würde ... eines ... mit der Ewigkeit des Vergehens und Werdens“ (60 f.). Damit ergibt sich unmittelbar ein Vergleich mit der Sicht des Rhythmus, wie sie Broder Christiansen in seiner „Neuen Grundlegung der Graphologie“ aufzeigt (München 1933), und von beiden her der Blick zum Rhythmus, wie er in den Werken Augustins steht (vgl. diese Zeitschrift 126 [1933/34 I] 165 f.). Auf dem Wege dürfte klar werden, wie sehr Stimmen der Zeit. 127. 1.

Klages unzulässig vereinfacht. Besser: wie sein letzter Ausblick Kurzschluß ist, — aber Kurzschluß durchaus in der Art Bergsons: geschöpfliger Rhythmus als Schöpfer-Rhythmus, „infinitem potentia“ als „infinitem actu“.

E. Przywara S. J.

Die Instinktpsychologie William McDougalls. Versuch einer kritischen Darstellung. Von Friedebert Becker. 8<sup>o</sup> (88 S.) Reichenberg 1933, Stiepel. M 3.—

Die Arbeiten des Amerikaners McDougall zählen zu den meistgenannten und bedeutendsten Versuchen, den vielgestaltigen Reichtum und die Bedeutung des Instinktens im Gesamtseelischen geordnet zu erfassen und darzustellen. Es ist darum sehr dankenswert, daß Fr. Becker in seiner knappen und ansprechend klaren Studie die Eigenart der McDougallschen Instinktpsychologie herausarbeitet und kritisch prüft. Als besondere Kennzeichen dieser Instinktlehre sind zu nennen die finalistische Auffassung vom Seelenleben (in gewolltem und betontem Gegensatz zu extremen Vertretern behavioristischer<sup>1</sup> „objektiver“ Psychologie betrachtet McDougall die Zielstrebigkeit als Charaktermerkmal allen Lebens), ferner die Annahme, daß der Instinkt Ablauf der Urtypen allen seelischen Geschehens und gewissermaßen das Urmaterial sei, aus dem sich der Charakter vornehmlich aufbaue, dann die Lehre vom Ineinanderwirken der Wahrnehmung, des Triebes und des Gefühls im Instinktensleben, endlich Analysen vieler Einzelinstinkte. Auch Einseitigkeiten in McDougalls Psychologie werden aufgewiesen: so sieht dieser das Seelenleben allzu sehr nur unter dem Gesichtspunkt der Instinktlehre und scheint die Bedeutung des Gefühls als triebauslösenden Faktors in der Instinkthandlung zu gering zu werten. Beckers Polemik gegen die von ihm abgelehnten Einseitigkeiten ist ruhig begründend und vornehm.

A. Willwoll S. J.

Das Weltantlitz. Eine gemeinverständliche Natur-, Kultur-, Religions- und Geschichtsphilosophie. Von Anton Orel. Mit 42 Bildern von Josef von Führich. 2., stark vermehrte Aufl.

<sup>1</sup> Vgl. diese Zeitschr. 114 (1928) 557 f.